Tagträume. Die Tochter eines Kakaobauern ist in einem Dorf im Zentralghana auf einem Stuhl eingenickt. Wovon sie wohl träumt?

UNTERWEGS IN GHANA

Afrika in allen Facetten

[TEXT: JUTTA ULMER]
[BILDER: JUTTA ULMER UND MICHAEL WOLFSTEINER]

Quirlige Märkte, geheimnisvolle Riten, eine faszinierende Tierwelt und traumhafte Strände. Aber auch Sklavenburgen, die an die düstere Vergangenheit des Landes erinnern. Ghana ist vielfältig und friedlich – und damit die ideale Einstiegsdestination für alle, die schon immer mal nach Westafrika reisen wollten. Autorin Jutta Ulmer und ihr Mann haben es getan. Und wurden vier Wochen lang mit neuen Erfahrungen beschenkt.

Ich ziehe meine Schuhe aus, mein Tanktop und meinen BH. Dann gebe ich mir Mühe, so zu tun, als wäre es das Normalste der Welt, nur mit einem Rock bekleidet einen steinigen Hang hochzukraxeln. Mit mir sind mein Mann Michael, unser Führer Ernest und der Dorfpriester Akelesiyine, der uns in seinen Wunder bringenden Schrein führt. Das Heiligtum darf nur barfuss und mit freiem Oberkörper betreten werden. Und das gilt für beide Geschlechter.

«Zu mir kommen die Menschen, wenn sie sich Kinder, Gesundheit oder eine gute Ernte wünschen. Auf mein Geheiss hin bringen sie ein Huhn, Schaf oder Rind mit, das ich dann dem obersten Gott opfere», sagt Akelesiyine. Er sitzt neben einem Berg aus toten Tieren, die sich in unterschiedlichen Verwesungsstadien befinden. Gebete murmelnd bespritzt er sie mit Schnaps. Mit seinem Lendenschurz aus Fell verströmt der Priester eine geheimnisvolle, archaische Aura. Abrupt beendet Akelesiyine sein sakrales Tun und tritt mit uns aus dem Schrein in den gleissenden Sonnenschein. Vor uns erstreckt sich sandfarbene Trockensavanne mit gewaltigen Baobab-Bäumen, bizarren Felsen und dem Lehmdorf Tengzug. Hier herrscht Häuptling Zooretentare, der uns eine Audienz gewährt. Mit seinen Knochenketten strahlt er Autorität und Macht aus. Er soll 23 Frauen und 115 Kinder haben. Unser Führer Ernest ist einer seiner Nachkommen. Im Rahmen eines kommunalen Tourismusprojekts wurde er darin ausgebildet, Reisenden sein Dorf samt Brauchtümern zu zeigen. Er macht das richtig gut und freut sich, dass er sich dank dem Tourismus im armen Norden Ghanas ein kleines Einkommen erwirtschaften kann.

Alltag im Norden. Weil man in Tengzug nicht übernachten kann, fahren wir weiter nach Sirigu. Hier betreibt die Frauenorganisation Swopa ein Gästehaus. Wir beziehen eine kunstvoll bemalte Rundhütte, die ein bisschen in die Jahre gekommen ist. Auch wenn die Klimaanlage nicht funktioniert und die Klobrille gesprungen ist, fühlen wir uns auf Anhieb wohl. Der Innenhof der Herberge lädt zum Verweilen ein. Wir lassen den Tag unter dem gigantischen Sternenhimmel gemütlich ausklingen. «Bei uns ist es ruhig. Es gibt keinen Stress, keinen Lärm, aber auch keine Arbeit. Es wird immer schwieriger, dem kargen Savannenboden genügend Essen abzuringen. Damit wir ein bisschen Geld verdienen können, wurde 1997 die Nichtregierungsorganisation Swopa gegründet», sagt Adukoma. Sie ist eine von 400 Frauen, die Swopa angehören. Mit dem Verkauf von Kunsthandwerk und dem Empfang von Touristen soll die Lebenssituation der Dorfbewohnerinnen verbessert werden.

Wir lassen es uns nicht nehmen, am nächsten Tag an einer Haustour teilzunehmen, die uns einen Einblick in Adukomas Alltag gibt. Sie empfängt uns auf ihrem Gehöft, das aus mehreren Flachdachhäuschen und einem kegelförmigen Getreidespeicher besteht. Darin lagern getrocknete Hirse, Maiskörner, Erdnüsse, Okras und Bohnen aus eigenem Anbau. Wasser muss Adukoma zweimal täglich vom Dorfbrunnen holen. Sie kocht über dem offenen Feuer. Als Toilette nutzt die Familie die Savanne. Ein Klo gibt es nicht.

Wir sind nach über 30 Lateinamerikareisen erstmals auf dem afrikanischen Kontinent und haben die Armut hier unterschätzt. Zumal sich Ghana seit den 1990er-Jahren zu einem friedlichen, demokratischen Land mit einem hohen Wirtschaftswachstum gemausert hat und deshalb für Reisende als ideales Westafrika-Einstiegsland gilt. Adukoma erklärt, dass vom Aufschwung vor allem der ressourcenreiche, fruchtbare Süden profitiert. Ihre nordghanaische Heimat dagegen ist ressourcenarm, trocken und wird von der Regierung vernachlässigt. «Leider kommen nur wenige Touristen zu uns in die Upper-East-Region. Und das einzige Exportprodukt, das wir herstellen, sind Einkaufskörbe», sagt sie.

Ziernarben und Bolga-Körbe. Wir machen einen Ausflug in die Regionalhauptstadt Bolgatanga, wo jeweils am Mittwoch und am Samstag ein Korbmarkt stattfindet. Aus ihren Weilern kommen Frauen mit drei, vier Körben, um sie an Zwischenhändler zu verkaufen. Es wird gefeilscht, Geldscheine wechseln die Hände, und uns erstaunt nicht, dass vor allem die Aufkäufer und nicht die Korbflechterinnen die Gewinne aus dem Exporthandel abschöpfen. Weil wir wissen möchten, wie die schönen Körbe hergestellt werden, wenden wir uns an TradeAid, eine Fair-Trade-Organisation, die mit 1065 Korbflechterinnen zusammenarbeitet. Zum einen erhalten die TradeAid-Mitglieder einen angemessenen Preis für ihre Flechtwaren. Zum anderen verdienen sie etwas Geld, indem sie Reisende in die Geheimnisse ihres Handwerks einweihen.

> Ziernarben sind identitätsstiftend und schützen vor Dämonen.

In Sumbrungu werden wir von 15 Korbflechterinnen empfangen. Wie schon in Tengzug und Sirigu haben auch hier alle Ziernarben im Gesicht. Endlich trauen wir uns, zu fragen, was es damit auf sich hat. TradeAid-Gründer Nick erklärt, dass die Nordghanaer Anhänger des Animismus sind und deshalb an eine Vielzahl von Geistern glauben. Damit die Geister neugeborene Kinder nicht zu sich holen, sondern in der Welt der Lebenden belassen, werden Babys bereits im Alter von drei bis vier Lebenstagen mit einem Schnitt ins Gesicht imperfekt gemacht. Das Wundmal soll dann ein Leben lang vor bösen Mächten und Dämonen schützen. Ausserdem sind die Narben identitätsstiftend und gelten, wie in anderen Kulturen Tattoos und Piercings, als ästhetisch.

Oben ohne. Autorin Jutta Ulmer und Dorfpriester Akelesiyine vor dem heiligen Schrein in Tengzug. Die Stätte darf nur ohne Oberkörperbekleidung betreten werden.

Leben in der Savanne. Im Lehmdorf Tengzug in Ghanas Norden herrscht Häuptling Zooretentare. Er soll 115 Kinder von 23 Frauen haben.

Flechten hilft. In Sumbrungu stellen Frauen Körbe aus Elefantengras her. Ihre Gesichter sind mit Ziernarben geschmückt. Die sollen sie vor bösen Mächten schützen.

Mich beeindruckt besonders Adugpotas Gesicht: Sie trägt ein wahres Narbenkunstwerk auf Wangen und Stirn. Ich bringe meine Faszination zum Ausdruck, was Adugpota zugleich freut und nachdenklich stimmt. Heute werden kaum noch solch üppige Wundmalkreationen geschaffen, weil in der Vergangenheit beim Einschneiden immer wieder Menschen verblutet sind.

Aber wir sind ja nicht der Ziernarben, sondern der Flechtkunst wegen in Sumbrungu. Und so beginnen die Frauen irgendwann, Strohhalme zu spalten, zu zwirbeln, in- und aneinanderzulegen. Es entstehen robuste, elastische, einzigartige Körbe, die sich in Europa grosser Beliebtheit erfreuen. Hergestellt werden die sogenannten Bolga-Körbe aus Elefantengras.

Auf Elefantensuche. Wo das Elefantengras wächst, erfahren wir ein paar Tage später im grössten Nationalpark Ghanas. Das Tolle am Mole-Nationalpark ist, dass es Zu-Fuss-Safaris gibt und man wild zelten darf. Wir sind am Eingang mit Parkwächter Daniel verabredet, er steigt samt Gewehr in unseren Mietwagen ein. Inmitten des Schutzgebiets an einem schönen Plätzchen erlaubt er uns, das Zelt aufzuschlagen. Weil es schon spät ist, verspeisen wir im Schein unserer Stirnlampen matschiges Weissbrot mit Scheiblettenkäse, bevor die heisseste Nacht unseres Lebens beginnt. 40 Grad Celsius. Kein Lüftchen. Mücken zwingen uns, im Zelt auszuharren. Wir lauschen dem Konzert der nachtaktiven Feuchtsavannenbewohner und fliehen schon im Morgengrauen erleichtert aus unserem Unterschlupf.

Zum Glück ist Daniel auch schon wach. Ohne Frühstück begeben wir uns lautlos auf Exkursion. Daniel bleibt immer wieder stehen, schaut durch sein Fernglas, lauscht. Und entdeckt dann Leopardenspuren im Sand. Die Grosskatze selbst bekommen wir nicht zu Gesicht. Dafür beobachten uns aus der Ferne im Licht der aufgehenden Sonne scheue Kob-Antilopen. Sobald wir sie wahrgenommen haben, fliehen sie, und unser Blick bleibt an kämpfenden Warzenschweinen hängen. Wir sehen Krokodile, Busch- und Wasserböcke. Im Park soll es 93 Säugetier-, 33 Reptilien- und über 300 Vogelarten geben. Entzückend finden wir eine stillende Pavianmutter – und natürlich die Stars des Nationalparks: Elefanten! In einem Wasserloch liegen zwölf Dickhäuter an- und übereinander. Sie trompeten, spritzen Wasser in die Luft und scheinen Spass miteinander zu haben. Plötzlich bricht ein Elefantenbulle aus dem Gebüsch. Er stellt seine Ohren auf, nähert sich uns, und Daniel ordnet, das Gewehr im Anschlag, den Rückzug an. «Ich würde niemals auf einen Elefanten schiessen», flüstert er. «Das Gewehr habe ich dabei, um die Tiere im Notfall mit einem Warnschuss zu vertreiben.» Wir sind froh, dass der Elefantenbulle ohne Daniels Zutun sein Interesse an uns verliert und zu fressen beginnt: Seelenruhig stopft er sich mit seinem Rüssel Blätter, Zweige, ganze Äste und Elefantengras in den Mund.

Luxus und Extravaganz. Nach drei Tagen Wildnis sind wir groggy und gönnen uns eine Nacht in Ghanas luxuriösester Unterkunft. Die Zaina-Lodge liegt am Rand des Mole-Nationalparks und bietet alles, was das Herz begehrt. Besonders verlockend finden wir den Pool. Wir schweben im kühlen Wasser, lassen uns von der Sonne bescheinen und wissen nicht, ob wir nun einen Blue-Zaina- oder einen Zaina-Sunset-Cocktail bestellen sollen. Egal. Auf einmal halte ich einen blauen Drink in der Hand. Er schmeckt vorzüglich – genau wie das Dreigangmenü, das uns zuvorkommende Kellner im offenen Restaurant servieren. Drei Viertel des Personals hier kommen aus Dörfern der Umgebung. Die Unterkunft selbst wurde aus Naturmaterialien errichtet und mit Solarpanels ausgestattet. High-End-Tourismus, der zugleich die kommunale Entwicklung und den Umweltschutz fördert – das ist das Credo der Zaina-Lodge.

Nobel sind nicht nur Pool und Restaurant, sondern auch die zeltartigen Schlafstätten. Klimaanlagengekühlt und in weisses Tuch gehüllt, verbringen wir eine wunderbare Nacht. Am nächsten Morgen setzen wir uns in unseren Mietwagen und drehen den Sound von Rocky Dawuni in voller Lautstärke auf. Er gehört zu Ghanas bekanntesten Sängern, und sein Reggae-Afrobeat versüsst uns die Fahrt über schlaglochreiche Strassen nach Kumasi.

Dicke Haut. Im Mole-Nationalpark soll es 93 Säugetierarten geben. Die Stars unter ihnen sind die Elefanten.

In der zweitgrössten Stadt Ghanas befindet sich der grösste Markt Westafrikas. Der Kejetia-Markt ist so gross wie 14 Fussballfelder, kein Wunsch bleibt unerfüllt. Frauen in farbenprächtigen Gewändern balancieren Schüsseln voller Yamswurzeln, Trockenfisch und Orangen auf ihren Köpfen. Andere sitzen auf dem Boden und handeln mit Sonnenbrillen, Instantsuppen und Handys. Möbel, Computer und Autoreifen werden feilgeboten. Die Menschen bitten uns, ein Foto von ihnen zu machen, sie mit nach Europa zu nehmen oder Kleider, Zahnbürsten und Plastikteller zu erstehen. Kinder berühren immer wieder meine Haut und kratzen daran, um zu testen, ob sich unter dem Weiss vielleicht doch Schwarz verbirgt. Mit unserem bleichen Teint stechen wir aus der Masse heraus: 99 Prozent der Ghanaer sind schwarz. Es gibt über 100 Ethnien. Die Bewohner Kumasis gehören dem Volk der Aschanti an. Für sie hat ein Jahr neun Monate mit je 42 Tagen, und immer am Ersten eines Monats findet in Kumasi das Akwasidae-Festival im Manhyia-Palast statt. Dort residiert Osei Tutu II. Er ist seit 1999 König der Aschanti und damit der mächtigste Mann Ghanas. Zwar ist das Land eine parlamentarische Demokratie, daneben gibt es aber auch ein traditionelles Regentschaftssystem. Jede Ethnie hat ihren

> Der Markt in Kumasi ist so gross wie 14 Fussballfelder.

Volle Auslastung. Ein Mann transportiert in der Stadt Kumasi Autoreifen. Man kann guten Gewissens sagen, dass er sein Gefährt effizient beladen hat.

Parkromantik. Campieren im Mole-Nationalpark ist idyllisch. Aber es ist auch nachts bis zu 40 Grad Celsius heiss, und die Mücken sind aggressiv.

König, und von allen ist der Aschanti-König der einflussreichste. Politiker sind von seinem Wohlwollen abhängig und fragen ihn vor wichtigen landespolitischen Entscheidungen um Rat. Umso erstaunlicher ist, dass es sich bei seinem Palast nicht um einen Prunkbau handelt, sondern eher um ein normales, etwas grösser geratenes Haus. Am Akwasidae-Morgen kommen im Manhyia-Palast Mitglieder der königlichen Familie und wichtige Würdenträger zusammen. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit führen Priester Rituale durch, die den Geist des Königs reinigen. Um die Mittagszeit beginnt dann das öffentliche Akwasidae-Festival.

Wir stehen im schattenlosen Innenhof des Manhyia-Palasts und beobachten fasziniert das Eintreffen von mehreren Dutzend Häuptlingen. Sie sind in traditionelle Umhänge aus handgewebtem Kente-Stoff gewickelt und tragen üppigen Goldschmuck. Trommeln und Elfenbeinhörner ertönen. Gewehrschüsse krachen durch die Luft. Das Gedränge wird grösser, und wir entdecken Osei Tutu II, wie er in einer Sänfte zu einem für ihn reservierten Podest getragen wird. Nun haben die Untertanen die Gelegenheit, ihrem König die Ehre zu erweisen und Geschenke zu überreichen. Ein beliebtes Mitbringsel ist Schnaps. Neben den Häuptlingen und gemeinen Aschanti sind auch einheimische Berühmtheiten wie das ghanaische Model Princess Duncan oder der Afropopstar Stonebwoy anwesend.

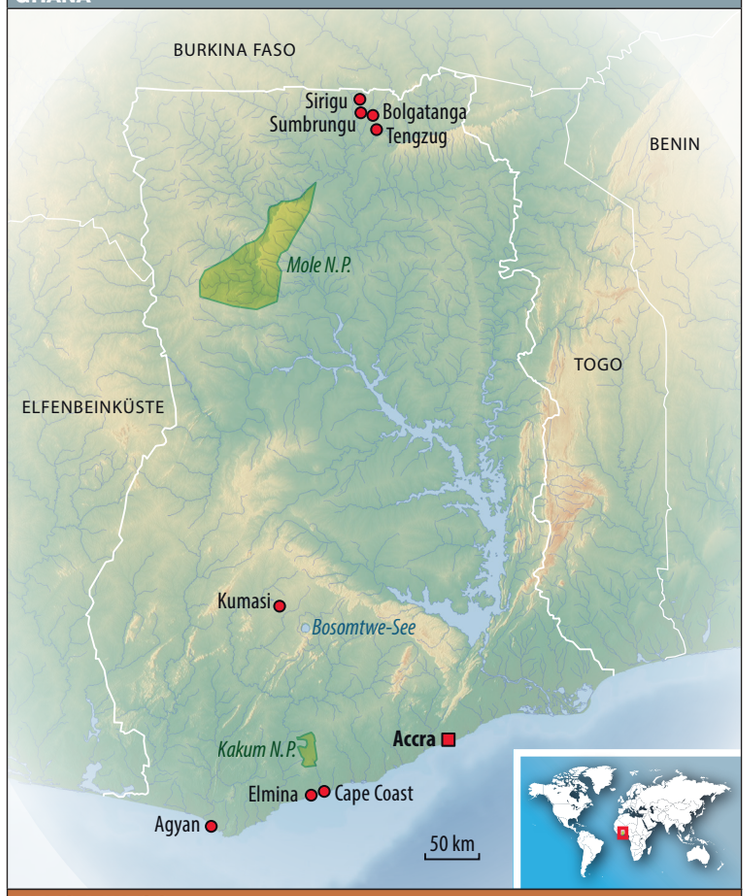
Seit vier Stunden knallt die Sonne erbarmungslos auf uns herunter. Wasser ist Mangelware. Wir haben kaum etwas gegessen und fühlen uns im prunkvollen Durcheinander entsprechend schlapp. Dennoch können wir uns nicht losreissen und warten, bis sich Osei Tutu II in seiner Sänfte, von Elfenbeinhornklängen begleitet und seinen Untertanen zuwinkend, zurück in den Manhyia-Palast tragen lässt. In 42 Tagen wird erneut Akwasidae gefeiert. Das ist seit 1680 so. Damals wurde das Aschanti-Königreich gegründet.

Privatstrand und Kakaofelder. Nach dem Getümmel in Kumasi suchen wir Natur und finden sie ganz in der Nähe am Bosomtwe-See. Das Gewässer ist kreisrund und vor eineinhalb Millionen Jahren durch einen Meteoriteneinschlag entstanden. Wir mieten eine einfache Holzhütte mit Privatstrand, an dem wir den ganzen Nachmittag rumhängen. Besonders viel Freude bereitet es uns, die Fischer zu beobachten. Sie paddeln auf schmalen Holzlatten mit ihren Händen durchs Wasser, weil sie aus religiösen Gründen keine Boote aus Eisen beziehungsweise mit Eisenzubehör nutzen dürfen. Der Bosomtwe-See ist den Aschanti heilig. Sie glauben, dass sich ihre Toten hier von Gott Twi verabschieden, und der mag das silberweisse Schwermetall nicht.

Nach einem Ruhetag sind wir wieder voller Elan und machen am nächsten Morgen am hügeligen, grünen Seeufer eine Wanderung. Immer wieder sehen wir Bauern auf Kakaofeldern arbeiten. Kofi lädt uns auf seine Farm ein und schneidet vorsichtig eine Kakaofrucht vom Baum. «In einer Frucht befinden sich 20 bis 40 Kakaobohnen. Wir pulen die Bohnen aus den Früchten und fermentieren sie», erzählt er. «Erst so erhalten sie ihren Schokoladengeschmack. Dann müssen wir die fermentierten Bohnen trocknen und können sie verkaufen.» Wie Kofi sind viele Ghanaer im Kakaoanbau tätig. Das Land ist der zweitgrösste Exporteur der Welt. Vor allem im fruchtbaren Aschanti-Königreich wird viel Kakao kultiviert. Osei Tutu II ist nicht nur der König der Aschanti, sondern auch Ghanas Kakaobotschafter. Es gibt eine Kampagne, deren Ziel es ist, dass künftig Kakaobohnen nicht nur exportiert, sondern auch für den lokalen Markt zu Schokolade verarbeitet werden. Vor allem Kinder im Land sollen mehr Kakao essen, weil er kalorien- und mineralstoffreich ist.

Rundgang in Baumkronen. Noch mehr Grün als im Aschanti-Königreich finden wir im Süden Ghanas im Kakum-Nationalpark, der uns mit dichtem Regenwald überrascht. Hier gibt es den in Afrika einzigartigen Canopy Walkway. Dabei handelt es sich um einen 330 Meter langen Rundgang in den Baumkronen des Dschungels. Ein bisschen Überwindung kostet es, einen Fuss auf die erste der sieben Hängebrücken zu setzen. Sie ist lediglich

GHANA



TIPPS & INFOS

EINREISE | Benötigt werden ein noch mindestens sechs Monate gültiger Reisepass mit Visum sowie ein internationaler Impfpass mit Eintrag einer gültigen Gelbfieberimpfung. Das Visum muss vor Reisebeginn bei der Botschaft von Ghana in Bern (Schweizer und Österreicher) oder in Berlin (Deutsche) beantragt und von dieser bewilligt werden. Ein Visum zur einmaligen Einreise kostet um 100 Franken.
SPRACHEN | Die Amtssprache in Ghana ist Englisch. Daneben werden Akan-Sprachen (u.a. Twi, Fanti, Akuapim, Aschanti und Akyem), Ewe, Ga, Haussa und rund 40 weitere Sprachen und Dialekte gesprochen.
KLIMA | Die ideale Reisezeit ist die Trockenzeit von November bis April.
VERKEHR | Wichtigstes Verkehrsmittel ist der Bus. Inlandflüge verbinden die grossen Städte. Für Fahrten in den Mole-Nationalpark mit dem Mietwagen ist ein Geländewagen mit Allradantrieb nötig.
KOMMUNALER TOURISMUS | Infos zum Swopa-Gästehaus in Sirigu gibt es unter ➔ www.swopa.org | Einen Besuch bei Korbflechterinnen um Bolgatanga vermittelt TradeAid ➔ www.tradeaidgh.org | Infos zu den Koch-, Batik- und Trommelworkshops in Cape Coast findet man unter ➔ www.globalmamas.org.

Mächtige Männer. Ein Häuptling der Aschanti (rechts) spricht am Akwasidae-Fest in Kumasi mit einem Mitglied der Gemeinde. Die Feier findet alle 42 Tage statt.

Mit Herz und Kopf. Eine Frau trägt in Kumasi wertvolles Gut.

50 Zentimeter breit und sehr wacklig! Nach ein paar Schritten wird uns aber klar, dass es wahnsinnigen Spass macht, schwankend auf einer Höhe von 45 Metern über dem Boden die Pracht des Regenwaldes von oben zu geniessen! Dass wir keine Tiere sehen, stört nicht. Uns fasziniert die wuchernd grüne Vegetation. Lianen hängen von den Bäumen. Schlingpflanzen drohen ihre Wirtsbäume zu erdrücken. Zurück auf dem Waldboden steigen wir über skurrile Wurzeln und wandeln auf glitschigen Pfaden. Es tropft von den Blättern. Wir sind schweissnass. Es riecht nach Fäulnis und Verfall. Plötzlich stehen wir vor einem 300 Jahre alten Ceibo-Baum, dessen Stamm einen Durchmesser von fünf Metern hat. In einem anderen Urwaldriesen entdecken wir ein Baumhaus. Die Parkverwaltung gestattet, darin zu übernachten. Leider ist es bereits besetzt, sodass wir uns eine andere Bleibe suchen müssen.

Die finden wir 30 Kilometer entfernt in Cape Coast. In der Küstenstadt haben die «Global Mamas» ihren Sitz. Die Frauenorganisation betreibt einen Laden, in dem sie fair gehandelte, farbenfrohe Batikkleidung verkauft, und sie bietet für Reisende Batik-, Trommel- und Kochkurse an. Wir entscheiden uns für den Kochkurs und treffen Köchin Esi in ihrem kleinen, einfachen Restaurant. Sie fragt mich, an welchem Tag ich geboren wurde. «Sonntag», sage ich, und sie nimmt mich in den Arm. «Wenn du in Cape Coast auf die Welt gekommen wärst, würdest du genau wie ich Esi heissen. Bei uns erhalten alle an einem Sonntag geborenen Mädchen den Namen Esi.» Dann schleppt Esi Gemüse an. Wir folgen den Anweisungen unserer Kochlehrerin genau und schneiden die Ingredienzien klein. Wir brutzeln in rotem Palmöl aus schwarzen Erbsen und Kochbananen ein Gericht namens Red Red sowie einen Spinat-Kürbiskern-Eintopf, der sich Palava-Sauce nennt. Ganz wichtig ist das gemeinsame Essen. In Ghana wird kein Besteck verwendet. Wir geniessen es, die eben zubereiteten Leckereien mit den Fingern in den Mund zu stecken. Als Beilage gibt es gekochte Yamswurzeln, die in Westafrika ein Grundnahrungsmittel sind.

Schwindelfrei. Die Autorin blickt auf einer Hängebrücke im Kakum-Nationalpark im Süden Ghanas aus 45 Metern über dem Boden in den Regenwald.

Deliziös. In Cape Coast bringt Köchin Esi Interessierten die ghanaische Küche näher. Es gibt ein Gericht namens Red Red.

Zeitzeuge. Blick auf die Sklavenburg Elmina Castle an der Küste. Von hier aus wurden vom 17. bis ins 19. Jahrhundert Millionen Sklaven nach Amerika verschifft.

Tristesse und Noblesse. Wir lernen an Ghanas 543 Kilometer langer Küste aber nicht nur, zu kochen, sondern erfahren auch viel über die düstere Geschichte des Landes. Es gibt elf Sklavenburgen, die die UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt hat. Wir besuchen das Elmina Castle, von dem aus vom 17. bis ins 19. Jahrhundert mehrere Millionen afrikanischer Sklaven nach Amerika verschifft wurden. Schweigend gehen wir durch das historische Fort. In einem Gewölbe beginnt unser Führer Francis zu erzählen. «Das war der Trakt der Frauen. Sie harrten hier ohne Kleidung und sanitäre Einrichtungen ihres Schicksals. In den Boden, auf dem ihr steht, sickerten Urin, Kot und Monatsblut. Stellt euch nur den Gestank vor! Und wenn es den europäischen Kolonialherren danach war, liessen sie eine der Frauen kommen, um sie zum Geschlechtsverkehr zu zwingen.»

Es gab auch einen Männertrakt, in dem es keineswegs menschenwürdiger zuging. Manchmal dauerte es drei Monate, bis die Gefangenen verkauft, in Schiffe gepfercht und zum amerikanischen Kontinent transportiert wurden. Eine Schautafel macht den Dreieckshandel deutlich: Mit Feuerwaffen, Stahlbarren und Glasperlen beladene Schiffe fuhren von Europa nach Ghana, wo die Güter gegen Sklaven getauscht wurden. Danach steuerten die Schiffe Lateinamerika an, um die Sklaven gegen Rohrzucker, Rum und Baumwolle einzuwechseln, die dann wiederum auf dem europäischen Markt gewinnbringend verkauft wurden.

Unsere Stimmung ist ganz unten, wir verlassen das düstere Gemäuer nachdenklich. Es dauert lange, bis wir uns am Anblick der farbenfrohen Fischerboote erfreuen können, die zu Füssen der Sklavenburg im Hafen von Elmina liegen. Hier laden jeden Morgen die Fischer ihren nächtlichen Fang ab, den ihre Frauen dann zum Kauf anbieten. Es wird lautstark gehandelt, Krebse, Tintenfische, Garnelen,

Rote Schnapper und Makrelen wechseln den Besitzer. Einige der Meeresbewohner finden sich am Abend auf Tellern schön angerichtet in den Strandhotels wieder. Natürlich haben wir auch Lust auf den Strand und entscheiden uns für Agyan. Dort gibt es einen bezaubernden Küstenabschnitt, und die Atmosphäre ist extrem entspannt. Wir liegen im seichten Ozean und geben uns dem Schaukeln der Wellen hin. Kokospalmen ragen ins Meer. Gegen Abend machen wir einen ausgiebigen Strandspaziergang und lassen unsere Füsse vom Salzwasser umspülen. Langsam färbt sich der Himmel gelb, orange, rot, violett. Wir haben das Gefühl, alleine auf der Welt zu sein, und wähnen uns im Paradies. Dass unsere Ghana-Reise bald zu Ende geht, können wir heute gut verdrängen.

> Der Himmel färbt sich gelb, orange, rot, violett.

Hauptstadt voller Widersprüche. Unseren letzten Tag verbringen wir in Accra, wenngleich Ghanas Hauptstadt keine Schönheit und voller Widersprüche ist. In die Zwei-Millionen-Metropole kommen immer mehr nordghanaische Bauern, die sich ein besseres Leben wünschen. Sie arbeiten dann beispielsweise auf Afrikas grösster Elektroschrottdeponie. Auf dem Gelände landet der Wohlstandsmüll Europas. Der Job als Elektroschrottsammler ist gefährlich für die Gesundheit und mies bezahlt. Hoffnungen auf ein besseres Leben werden zumeist enttäuscht.

Viele Landflüchtlinge landen in Armenvierteln wie Jamestown, in das wir uns verirrt haben. Die Häuser sind aus Wellblech und Holzlatten gezimmert. Befestigte Strassen, eine geschlossene Kanalisation und Strom gibt es nicht. Die Menschen aber begrüssen uns mit einem fröhlichen «Akwaaba» – herzlich willkommen – und bitten uns um unsere Adresse, weil sie uns irgendwann in Europa besuchen möchten. Mittelständisch geht es dagegen in der Oxford Street zu, wo es Handyshops, Banken und nette Kneipen gibt. Gegen Abend finden wir uns in der «Accra Mall» wieder, einem riesigen Einkaufszentrum mit 60 Geschäften, die Lebensmittel, Mode und Elektrogeräte internationaler Marken verkaufen. Uns umgeben Anzugträger, dezent geschminkte Frauen in Businesskostümen und coole Jugendliche mit coolen Kopfhörern auf den Ohren. Alle halten das neueste Smartphone in der Hand. Hier ist es also, das moderne, reiche, westlich orientierte Ghana. Wir wussten, dass es existiert. Es hat sich aber die letzten vier Reisewochen sehr gut vor uns versteckt.

lobolmo@lobolmo.de

Jutta Ulmer (48) und **Michael Wolfsteiner** (47) sind als Fotografen, Journalisten und Vortragsreferenten tätig. Ihre Schwerpunkte sind nachhaltiger Tourismus und fairer Handel in Lateinamerika, Asien und Afrika. Die beiden leben in Frankfurt am Main und arbeiten aktuell an einer Multivisionsshow, die am 18. September 2019 Premiere hat. In dieser Livereportage werden sie auch über ihre Erlebnisse in Ghana berichten.

© Globetrotter Club, Bern

Burgerstein BIOTICS-D ist ein Nahrungsergänzungsmittel mit natürlichen Bakterien- und Hefekulturen, die das Gleichgewicht der Bakterien im Darm regulieren. Vitamin B2 trägt ausserdem zur Erhaltung der Darmschleimhaut bei und unterstützt damit das Immunsystem. Ideal für die ganze Familie, zur Reisevorbereitung und während der Reise – für unbeschwerte Ferien.
www.burgerstein-biotics.ch

Tut gut. *Erhältlich in Apotheken und Drogerien – Gesundheit braucht Beratung.*

Burgerstein BIOTICS

ZUHAUSE UNTERWEGS BLEIBEN

mit meinem Reisemagazin

Für 35 Franken pro Kalenderjahr liegt das Magazin mit exklusiven Reisereportagen, Interviews, Essays, News und Tipps alle 3 Monate im Briefkasten.

Inklusive Globetrotter-Card
SIEBENFACH PROFITIEREN

Zum Magazin gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.

- ★ Jahres-Abo Globetrotter-Magazin – auch als PDF zum unterwegs Lesen
- ★ Büchergutschein CHF 25.–, einlösbar bei Reisebuchung bei Globetrotter
- ★ 1 x 10%-Rabattgutschein für Reiseausrüstung bei Transa
- ★ Privatannoncen im Globetrotter-Magazin, auf www.globetrottermagazin.ch und www.globetrotter.ch
- ★ CHF 50.– Rabatt auf Camper/Motorhome-Buchungen bei Globetrotter
- ★ Ermässigter Eintritt bei explora-Diavorträgen
- ★ CHF 100.– Rabatt auf Gruppenreisen (ab einem Buchungswert von CHF 2500.– pro Person) von Globetrotter Tours und Bike Adventure Tours

Informieren und Abo abschliessen:
www.globetrottermagazin.ch

globetrotter
Das Reisemagazin für Weltentdecker